

Predigt über Lukas 6,36–42

Werdet barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, dann werdet ihr nicht gerichtet. Und verurteilt nicht, dann werdet ihr nicht verurteilt. Lasst frei, dann werdet ihr freigelassen. Gebt, dann wird euch gegeben werden: Ein gutes, gestopftes, gerütteltes, überquellendes Maß wird man euch in den Schoß geben. Denn mit welchem Maß ihr messt, mit dem wird euch wieder zugemessen werden. Er sprach zu ihnen auch ein Gleichnis: kann denn ein Blinder einen Blinden den Weg führen? werden nicht beide in die Grube fallen? Ein Schüler ist nicht über dem Lehrer. Wenn er ganz ausgebildet ist, wird er aber sein wie sein Lehrer. Was blickst du auf den Splitter im Auge deines Bruders, den Balken aber im eigenen Auge beachtest du nicht? Wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Bruder, lass, ich will den Splitter herausziehen, der in deinem Auge ist – selbst aber nicht auf den Balken in deinem Auge blickst? Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, dann hast du genug Durchblick, den Splitter im Auge deines Bruders herauszuziehen.

Wir kriegen was geschenkt. Uns fällt was in den Schoß. Ein gutes Maß. Und wenn unser Schoß schon voll zu sein scheint, wird noch mal gerüttelt und geschüttelt, wird gestopft, damit noch mehr rein geht. Und dann quillt es doch noch über.

Das klingt wie im Märchen. Ein Mädchen braucht bloß sein Kleid hinzuhalten, schon fallen die Sterne als Goldtaler ihm in den Schoß. Märchenhaft. Unsere Lebenserfahrung behauptet ja das Gegenteil. Mir wurde nichts geschenkt, sagen viele im Rückblick und mit einer Mischung aus Stolz und Verbitterung: mir ist nichts in den Schoß gefallen. Was ich bin, was ich habe, auch erreicht habe, das habe ich nur mir zu verdanken. Und so hartgesottene Lebensweisheit versuchen wir auch, unseren Kindern weiterzugeben: Jeder ist seines Glückes Schmied. Du kannst dich nur auf dich selbst verlassen.

Jesus bezweifelt, dass das so ist, mindestens dass es so sein und bleiben muss. Er erinnert uns daran, dass wir nicht nur die Kinder unserer tüchtigen oder weniger tüchtigen, harten oder weichen, ernsten oder heiteren Eltern sind, von ihnen lernen können und so oder so tatsächlich gelernt haben, geprägt sind, sondern auch Kinder Gottes, Söhne und Töchter des Höchsten. Und auch von diesem Vater können wir lernen und uns von ihm prägen, beeinflussen lassen. Jesus meint, es lohnt sich für uns, bei Gott in die Schule zu gehen. Werdet barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist.

Barmherzig, das meint: es jammert mich, wie jemand anders dran ist, es geht mir unter die Haut, an die Nieren, bricht mir das Herz. Mir ist zum Heulen wegen des Elends anderer. Auch wenn ich dieses Elend für selbstverschuldet halte, bringe ich es nicht übers Herz zu sagen: Selbst schuld. Dein Problem. Es ist kein gutes Zeichen, dass barmherzig und sich erbarmen heute fast unbekannte Worte sind. Wenn heute jemand etwas erbärmlich nennt – ein Lehrer die Leistung eines Schülers, strenge Eltern das entsprechende Zeugnis, spöttische Kritiker den Zustand unserer Kirche –, dann heißt das keineswegs, dass er oder sie sich wirklich erbarmt, zu Hilfe eilt. Im Gegenteil. Und es ist erstrecht beunruhigend, dass inzwischen die Worte erbarmungslos, gnadenlos positiv oder völlig gedankenlos verwendet werden. Unterlassene Hilfeleistung – das ist bisher ein Straftatbestand, doch es gibt die Tendenz, stattdessen Hilfeleistungen unter Strafe zu stellen.

Euer Vater ist barmherzig, sagt Jesus. Gott thront nicht kühl und unberührt über dem Elend der Menschen. Es lässt ihn nicht kalt, es jammert ihn. Immer wieder wird sein Zorn überwältigt von seinem Mit-Leiden: ist nicht Ephraim – Israel – mein teurer Sohn, mein liebes Kind? Wie

oft ich auch gegen ihn rede, muss ich doch seiner gedenken. Darum bricht mir das Herz, ich muss mich seiner erbarmen, erbarmen, spricht der HERR. Und dann bleibt es nicht bei hilflosem Mitleid. Gott eilt zu Hilfe, versucht sogar, aus dem Bösen, das Menschen tun, Gutes zu machen, wie wir vorhin von Josef und seinen Brüdern hörten: die hatten ihn verraten und verkauft, doch Gott hat mit diesem Bösen Gutes bewirkt. Auch als Jesus von einem seiner Freunde verraten und verkauft wurde, hat Gott das genutzt, aus Bösem Gutes gemacht.

Von Gott können wir lernen, dass Barmherzigkeit nicht Untergang bedeutet, Hingabe nicht Selbstaufgabe, völliger Verzicht auf Ziele. Von Gott lernen lohnt sich, sagt Jesus, wird belohnt. Richtet nicht, dann werdet ihr nicht gerichtet; verurteilt nicht, dann werdet ihr nicht verurteilt; lasst frei, dann werdet ihr freigelassen; gebt, dann wird euch gegeben.

Dass es sich derartig bezahlt macht, aufs Richten und Verurteilen zu verzichten, Menschen nicht festzulegen und festzunageln auf ihre Vergangenheit, sondern freizulassen und freizugeben, selbst freigiebig zu sein mit unserem Geld und unserer Zeit, unserer Liebe – das klingt in der Tat märchenhaft. Von wem eigentlich werden wir nicht verurteilt, sondern freigelassen; von wem wird uns gegeben? Von Gott? Von den Menschen? Das sagt Jesus nicht, und das ist ja auch kaum zu unterscheiden. Doch er sieht einen Zusammenhang zwischen unserer Praxis und unserem Geschick. Aber zeigt nicht sein eigenes Schicksal, dass er sich geirrt hat? Er hat nicht gerichtet, nicht verurteilt und wurde doch verurteilt, zum Tod. Er hat andere freigelassen und wurde selbst gefangen. Er hat gegeben, ihm wurde alles genommen. Das ist noch die Frage, wendet Jesus ein, ob ich mit meiner Methode gescheitert bin. Ihr, die Gemeinde in der Friedrichstadt, jede christliche Gemeinde in aller Welt, ist ein Gegenbeweis, könnte jedenfalls einer sein. Außerdem, Jesus stellt nun seinerseits Fragen, Gegenfragen: ist es denn so sicher, dass eure Strategie funktioniert? Gewinnt ihr wirklich Überlegenheit dadurch, dass ihr andere beurteilt und verurteilt? Gewinnt ihr Sicherheit durch Abgrenzung? Müsst ihr nicht mindestens mit harten, wenn nicht mit hämischen Urteilen rechnen, wenn ihr ständig urteilt? Also gemessen werden mit dem Maß, mit dem ihr messt? Werden die Menschen besser, wenn ihr sie ständig bei dem behaftet, was sie getan und nicht getan haben? Und seid ihr wirklich sicher, dass ihr irgendwas gewinnt und genießt, wenn ihr knausert und spart und euch abschottet? Wer weiß – ihr jedenfalls nicht! –, welche Reichtümer euch grad so entgehen? ein Leben etwa reich an Beziehungen, voller Sinn und Inhalt, frei von Ängsten oder jedenfalls weniger ängstlich? Kann es nicht sein, dass ihr mit eurer ängstlichen und – mit Geld, Zeit, Gefühlen – knausrigen Zugeknöpftheit die allgemeine Kälte und Härte verstärkt und verlängert, die euch so ängstlich und zugeknöpft gemacht hat? Und könnte es dann nicht sein, dass die umgekehrte Methode etwas zu einer allgemeinen Erwärmung beiträgt, die dann auch euch zugutekommt?

Jesus hält es für möglich, von Gott zu lernen – dann jedenfalls, wenn wir uns nicht über Gott stellen und von oben herab befinden, was Gott tun müsste, sondern uns von ihm unterweisen lassen: ein Schüler ist nicht über dem Lehrer. Wenn er ganz ausgebildet ist, wird er aber sein wie sein Lehrer. Ganz unbefangen übernimmt Jesus hier die verführerische Verheißung der Schlange, des alten Drachen: ihr werdet sein wie Gott, aber er verbindet etwas ganz anderes mit dem Wie-Gott-Sein als jener Schlingel. Der hatte sich darunter vorgestellt: euch werden die Augen aufgetan, dass ihr erkennt, was gut und böse ist. Ihr werdet also Richter, urteilsfähig, könnt andere beurteilen und verurteilen. Jesus hingegen meint: ihr werdet sein wie Gott, wenn ihr barmherzig werdet, wie Gott barmherzig ist. Dann werden euch wirklich die Augen aufgetan. Unbarmherzigkeit, nicht etwa Liebe, macht blind, und wenn ein Blinder versucht, einem Blinden den Weg zu weisen, dann landen beide in der Grube.

Jesus hält es nicht für völlig ausgeschlossen, dass wir einander Wege weisen und zeigen können – nur eben nicht, solange wir blind sind. Wenn ein Blinder sagt: das siehst du falsch, das musst

du anders, das musst du so sehen, dann ist das in der Tat nicht hilfreich, sondern ein Witz. Aber Heilung von dieser Blindheit ist möglich: durch Selbsterkenntnis und Selbstveränderung. Dabei helfen andere Menschen als Gegenüber, als Spiegel – und zwar gerade die ärgerlichen. Wenn ein Mensch mich zur Weißglut bringt, haargenau meinen Nerv trifft, dann zeigt das etwas, was mir an mir nicht recht ist, was ich aber lieber an anderen wahrnehme und kritisiere. Aber nur wer sich selbst ungeschönt zur Kenntnis nimmt, kann auch andere aufklären. Nur wer sich selbst ändert, kann Änderungen bewirken. Analytiker unterziehen sich selbst einer Analyse, ehe sie andere analysieren. Schriftsteller, die beim Schreiben etwas über sich selbst entdecken, öffnen auch anderen die Augen. Christen, die ihre eigenen Irrwege erkennen, können auch anderen Wege des Lebens zeigen. Christen, die es kein bisschen eigenen Anstrengungen, nur dem Erbarmen Gottes verdanken, dass sie Gottes Kinder sind; denen das einfach in den Schoß gefallen ist, lernen von diesem Vater, selbst barmherzig zu werden – mit anderen und auch mit sich selbst.

Amen.